

IRMGARD OTTO / BERLIN

*Das Fotografieren von Musikinstrumenten
zu wissenschaftlichen Zwecken¹*

Wer sich bei seinen Forschungsarbeiten mit Musikinstrumenten befaßt, mit ihrem Herkommen, ihrer Geschichte, wer mit der Pflege oder gar der Instandsetzung historischer Instrumente beauftragt ist, und wer schließlich am Nachbau alter Instrumente interessiert ist, weiß sich weitgehend abhängig von Bildmaterial. Die Schwierigkeiten, nach historischen Instrumentenabbildungen entscheiden zu müssen, sind bekannt: in Steinplastiken, Miniaturen, in Ölgemälden und Kupferstichen überwiegen materialbedingte und künstlerische Gesichtspunkte bei weitem die Genauigkeit der Darstellung.

Der Gegenwart ist mit der Fotografie ein Mittel in die Hand gegeben, genaue Abbilder von Musikinstrumenten zu erstellen. Durch wie immer geartete Umstände wird von dieser Möglichkeit bisher viel zu wenig Gebrauch gemacht. Wer den instrumentenkundlichen Forschungsgegenstand selbst in Händen hat, aus ihm die Beschaffenheit, Originalitätsfragen, Restaurierungsbefunde usw. abzulesen vermag, denkt selten daran, diese Beobachtungen objektiv zu vervielfältigen. Die Erstellung von Mikrofilmen der wesentlichsten alten Handschriften und Drucke gehört jetzt fast zu den Selbstverständlichkeiten. Gleiche Maßstäbe müssen für das historisch wertvolle, erhaltene Musikinstrument gelten.

Der vergangene Krieg hat gezeigt, wie schnell solche Güter verlorengehen können. Kein Bild kann mehr ihr Aussehen und ihre Beschaffenheit nachweisen, und selbst eingehende Katalog-Beschreibungen vermögen nicht, den Augeneindruck zu ersetzen. Die Berliner Musikinstrumenten-Sammlung — sie steht damit gewiß nicht allein da — führte bis Kriegsende keinen bebilderten Zettelkatalog der Instrumente und verfügt daher nur bei einem geringen Teil des ehemaligen Bestandes über Bildnachweise. Wir brauchen jedoch nicht an solche gehäuften Totalverluste zu denken, die sich nicht wiederholen mögen, um die Notwendigkeit des fotografischen Festhaltens von Musikinstrumenten zu erhärten: auch für den Fall von Einzelverlusten, beispielsweise durch Diebstahl, und von Teilschäden durch Altersschwäche oder Bruch ist der Fotonachweis dringend erforderlich.

Die wenigen aus den zwanziger und dreißiger Jahren erhaltenen bzw. reproduzierten Fotos der Berliner Sammlung zeigen ausgewählte, fotokünstlerisch schön erfaßte Instrumentenbilder. Sie bieten selten eine geeignete Arbeitsgrundlage. Deshalb zunächst — auf die Gefahr hin, bekannte Forderungen zu wiederholen — einige Hinweise auf die fototechnische Seite: Es empfiehlt sich erstens die Verwendung einer Kamera mit größerem Bildformat, wobei gern zugegeben sei, daß besondere Könnerschaft auch bei Verwendung von Kleinbildkameras stark vergrößerungsfähige Bilder erzielen kann. Werden solche Vergrößerungen späterhin für Publikationen benötigt, verlieren sie im Druckverfahren in ungeahntem Maße an Schärfe der Wiedergabe. Das Ideal sind Plattenfotos im Format 9 x 12 oder sogar 13 x 18. Es genügen jedoch erfahrungsgemäß auch 6 x 9- und 6 x 6-Negativformate. Zweitens darf als Filmmaterial — auch wieder hinsichtlich der vergrößerten Wiedergabe und Publikation — die Verwendung eines feinkörnigen Films dringend angeraten werden. Von einem 14/10 DIN-Film wird die Durchzeichnung einer Metalloberfläche, der Holzmaserung usw. gut erkennbar wiedergegeben.

Von Farbfilmen darf im allgemeinen abgeraten werden: die Aufnahmebedingungen für eine farbtreue Wiedergabe unterliegen zu großen Schwankungen, so daß jedes Farbfoto einem

¹ Das Referat wurde ergänzt durch Bildbeispiele mit technischen Erläuterungen aus der Arbeit der Berliner Musikinstrumenten-Sammlung.

Experiment gleicht. Man kann nicht mit jedem Instrument in die Sonne gehen, und im Schatten findet bereits eine Umtönung der Farbwerte statt. Tageslichtfilm im Raum verwendet wirkt ohnehin stark farbändernd bis zur Entstellung. Versuche mit Kunstlicht-Umkehrfilmen sind zufriedenstellend gewesen, wenn bei fast schattenfreier Ausleuchtung keine farbstörenden Reflexe von Decke, Hinter- und Untergrund eintreten konnten. Sind Farbveränderungen an einem historischen Instrument festzuhalten, wird natürlich der farbige Umkehrfilm und aus einer Reihe von Fotos das naturgetreueste gewählt werden müssen.

Der Kampf gegen den Schatten ist nicht nur beim Farbfilm, sondern ebenso groß geschrieben beim Umgang mit Schwarz-Weiß-Filmen. Geigenstege können mit ihrem Schatten den schönen Mittelbügel eines Instrumentes entstellen, die Saiten einer Cister sich bis zur Unkenntlichkeit vervielfachen. Der Hintergrundschatten kann, wenn er nicht gerade von störender Dichte und Gestalt ist, bleiben. Am besten ist es, keinen Hintergrund zu haben, d. h. eine leicht getönte Fläche weitab vom Objekt, so daß bei Schattenbildung diese weich und verschwommen auftritt und die Instrumentenkontur nicht verwischt.

Soviel zur Technik des Fotografierens, und nun zum Inhalt: Gesamtfotos der Instrumente sind erforderlich. Sie sollen möglichst viel auf einmal aussagen, können aber unmöglich alle Seiten des dreidimensionalen Instrumentes erfassen. Der Wissenschaft ist daher nicht mit einem Starfoto gedient, das den günstigsten, unter Umständen schönfärbenden Gesamteindruck festhält, sondern sehr objektiv Aufsicht auf Vor- und Rückseite, oben, unten und rechte und linke Seite. Der besseren Raumvorstellung dienen zusätzliche Schrägansichten. Wichtig sind darüber hinaus technische Einzel- und Besonderheiten. Im Geigenbau sind Detailfotos von Schnecken und F-Löchern bereits üblich. Über der Vorliebe für Geigenzettel sollte man nicht vergessen, auch andere Firmenschilder, Herstellersignierungen in Holz oder Metall, festzuhalten, ebenfalls Reparatureintragungen im Instrumenteninnern. Nicht nur die ehemaligen Eingriffe am Instrument, auch die gegenwärtig vorgenommenen Reparaturen sollen in ihren verschiedenen Stadien festgehalten werden in der Form eines bildlichen Reparaturberichtes.

Das intensive Fotografieren von und an Musikinstrumenten dient in erster Linie einer über die Gegenwart hinausreichenden Dokumentation der Musikinstrumente. Hierbei ist klarzustellen, daß das Bild nur einen Teil der Dokumentation darstellt. Die Beschreibung der Museumsgüter, vor allem ihre Vermessung, muß hinzukommen, um den Bestand in seiner Einmaligkeit zu bestimmen. Ohne Maßangaben und sogar ohne eine ausführliche Bildbeschreibung haben die Fotos nur halben Gebrauchswert. Ferner ist es Aufgabe der Wissenschaft, Veränderungen zu erläutern, entwicklungsgeschichtlich zu erklären oder technisch zu begründen. Alle Arbeitsvorgänge, besonders an den in Museen verwahrten Musikinstrumenten, müssen in Bilddokumenten jederzeit heranziehbar sein, sei es zur Verantwortung gegenüber der Zukunft, sei es zur Klärung parallel gearteter Fälle in der Gegenwart.

Was einmal von all den Aufnahmen über den augenblicksdokumentarischen Wert hinausreichen wird, erweist sich erst im Laufe der Zeit. Zwei große Bildkomplexe können schon jetzt als Grundlagenmaterial für die wissenschaftliche Forschung angesprochen werden: der eine betrifft die Verformung historischer Streichinstrumente mit der Änderung von Hals und Halslage, der andere umfaßt das Gebiet der historischen Spielumfangserweiterung alter Tasteninstrumente.

Von privater Hand kann nicht erwartet werden, daß jeder Arbeitsvorgang im Zuge der Restaurierung eines alten Musikinstrumentes fotografiert wird, obwohl es bereits dankenswerterweise Persönlichkeiten unter den Instrumentenbauern gibt, die selbst fotografieren oder aber es zulassen, daß der Besitzer Arbeitsetappen fotografisch festhält. Um so mehr müssen die Wissenschaftler selbst darauf dringen, daß soviel wie irgend möglich Bildmaterial erstellt wird zur Erhaltung, zur Wiederherstellung, zur vergleichenden Erkenntnis von Bau

und Beschaffenheit historischer Musikinstrumente. Dankbar wird der Nachbau die fundierten Anregungen der Instrumentenkunde aufgreifen und als Gegenleistung dazu beitragen, daß die Pflege der alten Klänge aus dem musealen Rahmen herausgeführt wird.

GEORG KARSTÄDT / MÖLLN

Das Instrument Gottfried Reiches: Horn oder Trompete?

Die Ehrung des Rates der Stadt Leipzig für den Senior der Stadtpfeifer Gottfried Reiche hat uns ein Bild von Elias Gottlieb Haussmann geschenkt, das durch seine Instrumentenbeigabe zu mannigfachen Deutungen angeregt hat. Der bekannte Trompeter Joh. Seb. Bachs hält hier ein Blasinstrument in seiner rechten Hand, dessen Form die des Hornes ist, dessen bauliche Beschaffenheit ihm aber einen Platz in der Trompetenfamilie zuweist. Vier Jahre nach dem Originalbild von Haussmann hat Johann Friedrich Rosbach 1727 einen Stich danach gefertigt, der durch häufige Veröffentlichung heute bekannter ist als das Original¹.

Auf den ersten Blick erscheint der Stich deutlicher als das Ölbild, doch halten gerade die Einzelheiten des Instruments: die gleichmäßigen Bögen, die konisch ausgehende Stürze, das Mundstück, die Engelkopffornamente der Genauigkeit des Originals nicht stand, weshalb zur eingehenderen Betrachtung das Ölbild geeigneter ist.

Untersuchen wir nun die Einzelheiten dieses Instrumentes, so erkennen wir das Mundstück mit dem Aufsatzbogen, den eigentlichen Instrumentenkörper mit den vier Windungen und die Stürze mit dem konischen Teil, der deutlich bei der Zierhülse einsetzt. Als besondere Merkmale stellen sich die Wülste auf dem Mundstück und die Verzierungen der Stürze dar. Vorn ist eine Relieffigur mit Flügeln sichtbar, ein Engelkopf, der auf ein Instrument aus der Werkstatt von Wolf Wilhelm Haas schließen läßt. Die Arbeit Wörthmüllers über die Nürnberger Trompetenmacher gibt mehrere Beispiele dieses Engelzierates, der in seiner breiten, aufgegossenen Form ein untrügliches Werkstattzeichen der Familie Haas bedeuten soll. Die Farbe des Instruments ist, nach der Beschreibung Scherings im Bachjahrbuch 1918, ein helles Grau. Wir können dabei auf Silber als verarbeitetes Material schließen, das in der Tat in dieser Zeit oft zur Anfertigung von Trompeten und Jagdhörnern gedient hat. Die Länge des Instruments kann an Hand von Vergleichen mit anderen Gegenständen im Bild etwa mit 2,30 bis 2,40 m angenommen werden, was der damals üblichen Stimmung in D entspricht. Seit der Beschreibung dieses Instruments durch Schering hat es die Instrumentenkunde oft beschäftigt, und die Wissenschaftler sind dabei zu verschiedenen Ergebnissen gekommen. Die meisten schlossen sich der Scheringschen Deutung an und erklärten das Instrument als eine in Hornform gebaute Trompete. Dem gegenüber spricht Sachs vom „*Corno di caccia*“. Ebenso nehmen Terry, Kunitz und Robbins-Landon es als „*cornio*“ in Anspruch. Eine viel diskutierte Lösung brachte Kirchmeyer in der Neuen Zeitschrift für Musik 1961. Seine „*Rekonstruktion der Bachtrompete*“ ist eine Kreuzung zwischen einer Lochtrompete gewöhnlicher Form und diesem Reicheschen Instrument. Gestützt auf die Experimente des Berliner Instrumentenbauers Steinkopf, der zur Erleichterung des Überblasens an Naturinstrumenten Löcher angebracht hat, hält Kirchmeyer das Geheimnis des Klarinblasens für gelöst, indem man an das nachgebaute Instrument Reiches ein Loch anbringt. Die Berechtigung zu diesem Vorgehen sieht er in dem Loch an einer Trompete, die in der Frankfurter Sammlung gefunden wurde. Das Instrument stammt aus der Werkstatt von Haltenhof und ist Hanau 1790 signiert. Die Jahreszahl und

¹ Vgl. Taf. IV.